

Die Universität als Schutz für den Wahn

In der Ankündigung dieser Vorlesung hieß es: „Die Universität ist der Wahrheit verpflichtet. Dazu muss sie dem Wahn Asyl bieten. Tut sie das nicht, wird sie vom Wahn ergriffen.“ Das ließ sich vorweg noch leicht und mit Spaß an der Formulierung hinschreiben. Mittlerweile ist deutlich, dass die in der Formulierung mitgedachten Möglichkeiten der Abgrenzung des Wahns etwa von der Wahrheit oder der Vernunft genau der Untersuchungsgegenstand ist, um den die folgenden Gedanken kreisen werden.¹

Universität der Wahrheit verpflichtet

Dass die Universität der Wahrheit verpflichtet sei, wird als Überzeugung nicht mehr allgemein geteilt. Sie ist weniger unbedingt denn je (Derrida 2001), sie wird orientiert an der Nützlichkeit, etwa als Tor² zu fungieren, etwa für die Metropolregion Hamburg Wissen zu liefern und brauchbare Absolventen in der richtigen Stückzahl. Diese Kriterien sind mit einer Verpflichtung auf Wahrheit erst einmal nicht deckungsgleich. Die Universität wird damit in ein Verhältnis von Ansprüchen und Bedingungen eingespannt, die zu erfüllen sind. Das, was geleistet werden muss, ist einigermaßen klar. Forschung und Lehre dienen dann der Erfüllung dieser Ansprüche. Die Ansprüche können nach Meinung des Wissenschaftssenators, der Unternehmensberatungsfirma McKinsey und des Namengebers für das Papier, Klaus von Dohnanyi, errechnet werden und in einem grandiosen Ausgriff auf die Zukunft³, der die Planungsgewissheit des realen Sozialismus um fünf Jahre in den Schatten stellt, auf eine Zeitschiene gesetzt werden.

Nach Wahrheit zu streben, gilt in einem solchen Konstrukt als hoffnungslos veraltet, sentimental und realitätsfremd, vielleicht gar etwas wahnhaft. Weder die notwendig aggressiven Momente von Wahrheit, die an Hergebrachtem begründete Zweifel produzieren, weder der Angriff auf scheinbar Sicheres, noch die kreative Komponente einer Unbedingtheit können in solche Sandkastenspiele sich einlassen.⁴

„Empirie“

Wahrheit wird, wenn sie in einen lokalpolitischen Verwertungs- und Sparzusammenhang gerät, ersetzt durch Nützlichkeit. Wahrheit wird dann – im Haushaltsdeutsch geschrieben – „gedeckelt.“ Aus Wahrheit wird Richtigkeit,

also eine Antwort auf die Frage, ob das erreicht worden ist, was vorher als Ziel festgelegt wurde. Wo bleibt da die Innovation, das durch Forschung anders produzierte Begreifen von Bekanntem. Das bildet sich auch in den Organisationsvorschlägen für die Universität ab. Sie werden nicht mehr inhaltlich bestimmt, sondern in einem Organisationsentwicklungskauderwelsch.

Eine solch universitätswidrige Orientierung von Forschung und Lehre an Richtigkeit, an Überprüfbarkeit, an einer sich rechnen müssenden Relation von Einsatz, Investition und Erfolg, an einer an der Struktur der Sichtbarkeit orientierten Empirie, die Messbarkeit suggeriert, werden die vormals unsichtbaren Zusammenhänge einer jederzeit und an jedem Ort nachvollziehbaren Wiederholung zugänglich macht. Die Fixierung auf Sichtbarkeit lässt alles Unsichtbare, Unplanbare, gar Unbewusste zunächst unter Verdacht stehen, nicht exakt zu sein, nicht klar und distinkt, potentiell wahnhaft.

Unsichtbar sind aber zunächst einmal das Denken, Fühlen, Imaginieren der anderen, der Bezug zwischen Signifikant und Signifikat. Ist nicht auch Lesen eine halluzinatorische Praxis, Schreiben und Sprechen; immer wieder geht es um Signifikate, die nicht da sind, die evoziert werden, ohne die man überhaupt nichts versteht?

Im Gegenzug gälte es also, gerade das zu erforschen, was alles nicht sichtbar wird, was alles gesehen, gehört, gesprochen wird, was nicht da ist, zu untersuchen wäre die grundsätzlich halluzinatorische Struktur der Wahrnehmung. Das Sichtbarmachen etwa durch bildgebende Verfahren wäre demnach mit anderen magischen Praktiken zu vergleichen. Auch im Bereich der Erziehungswissenschaft wird in der Lehre permanent von Abwesendem, von Verborgenen geredet. Gerade die Zukunft, auf die hin erzogen wird, ist so sichtbar nicht. Pädagogik schlägt sich dauernd mit grundlegenden Paradoxa herum. Eben diesen paradoxen Status gilt es zu verteidigen, nicht indem man so tut, als könne man ihn beseitigen. Zu erforschen und in der Lehre praktisch vorzuführen ist, in welcher sozialen Form soviel Unsichtbares, z.B. auch die Prozesse der Übertragung, aushaltbar sein könnten, ohne dass man es in einen elfenbeinernen Turm wegsperren muss, in einen Narrenturm?

Die angeblich empirisch gesicherten Prognosen führen zu einer Konzeption des Lebens als Kette von Entscheidungen zwischen Optionen. Es wird so getan, als könne man über die Zukunft entscheiden und für diese Entscheidungen müsse man Verantwortung tragen. Es gibt dann keine Überraschungen, keine Glücksfälle, kein Pech, keine Schicksal, dafür aber Schuld

zu Hauf. Daran kann man nur verrückt werden oder sich zum Ablass bei den abgesicherten Therapieverfahren bemühen.

Lüge

Um von der unhinterfragten Forderung nach Sichtbarkeit einen Eindruck zu geben, komme ich kurz auf ein Forschungsprojekt zu sprechen, das sich mit einem spezifischen Umgang mit Wahrheit auseinandersetzt, der Lüge, die allerdings die Möglichkeit der Wahrheit voraussetzt:

Es wird weiter daran gearbeitet zu überprüfen, ob ein Mensch lügt. Diese Überprüfung muss im Sichtbaren sich darstellen lassen. So haben es schon die ersten Lügendetektoren versucht und so wird weiter experimentiert. Der klassische Lügendetektor ist in Verruf geraten, weil er in der Praxis zu oft versagt hat. Jetzt aber wird alles anders.

„Um Lügen direkt am Ort ihrer Entstehung, im Gehirn, zu fassen, begannen die Psychologen Lawrence A. Farwell und Emanuel Donchin von der University of Illinois Anfang der 90er Jahre damit, die so genannten ereignisbezogenen Potentiale [Wer bezieht das wie auf Ereignisse? KJP] heranzuziehen. [...] Die beiden Psychologen griffen bei ihren Experimenten auf die bewährte P300-Komponente zurück, die im Großhirn etwa 300 Millisekunden nach der Darbietung von Sinnesreizen nachzuweisen ist. [...] Die Aufgabe bestand darin, tatbezogene Informationen [Wer stellt den Tatbezug her? KJP] – über die nur Schuldige verfügen – so zu präsentieren, dass sie dem Täter das verräterische Potential entlockt. [...] In der Zwischenzeit hat Farwell die Technik mit Unterstützung durch den amerikanischen Geheimdienst CIA verbessert. Statt der P300-Komponente wird nun ein umfassender Hirnwellen-Fingerabdruck registriert“ (Degen 2001: N1).

Es wird der Versuch unternommen, das Reden und Zuhören, die Zeugnenschaft überflüssig zu machen. Sichtbares, schon Gesehenes wird mit Sichtbarmachung kombiniert. Dass dort vorgängig aus der Perspektive des Wissenden eine Konstruktion vorgenommen werden muss, die Gewissheit erst sichert, wird dabei übersehen. Vernachlässigt man das, kann man sehen, was die Wahrheit ist.

„Psychologen an der University of Michigan haben die Fachwelt kürzlich mit einer einfachen Variante überrascht. Statt die Hirnaktivität mit Elektroden zu registrieren, hielten sie lediglich die Reaktionszeit fest. Probanden, die aufrichtig die Angabe machten, ein dargebotener Stimulus sei ihnen unbekannt, drückten die ‚Nein‘-Taste binnen einer halben Sekunde. Bei Lügern zog sich dieser Akt über mehr als eine Sekunde hin. Selbst als man

ihnen den Zusammenhang erklärte und Gelegenheit zum Trainieren gab, konnten sie nicht schneller drücken“ (Degen 2001: N1).

Praxis/ Passungsverhältnisse

Wenn nicht an sichtbaren Daten (Wer hat sie gegeben? Wer hat sie wie sichtbar gemacht?), soll sich das Denken an der Praxis überprüfen lassen, soll zu seiner kontrollierbaren Anleitung dienen oder in der anderen Variante soll die existierende alltägliche Praxis erweisen, ob richtig gedacht worden ist, um Gewissheit zu erzeugen. Es geht dabei immer um Passungsverhältnisse, um schließbare Systeme. Aus der individuellen Perspektive würde man von der Struktur einer dyadischen Symbiose sprechen. Die gibt es aber selbst in der glücklichsten Schwangerschaft nicht, weil diese nur dann glücklich ist, wenn ihr Aufbrechen oder, sagen wir, die Geburt des einen Symbiosepartners mitgedacht werden kann, eine Öffnung ins unabsehbar endliche Leben.

Wenn Wahrheit auf Richtigkeit, auf Anschlussfähigkeit⁷ und Passung zurückgenommen wird, so ist das eine Reaktion auf die produktiven Folgen der Aufklärung.

In der Folge der Aufklärung konnte nicht mehr bestimmt werden, was die Wahrheit sei, nur mehr eine prozessuale oder viable Richtigkeit, deren Rekursivität nach externen, wissenschaftsfremden Kriterien der Gewissheit verlangt. Gegen diese muss verstoßen werden, wenn man Alternativen ahnt, aber diese noch nicht feststellen will. Dieses Risiko wird dem Individuum aufgebürdet, gilt als im Bereich des Psychologischen anzusiedelnde Fähigkeit, es gehört nicht zum Diskurs der Wissenschaft selber. Diese Orientierung hat es delegiert (oder sie ist gezwungen worden, es zu delegieren) an meist ökonomische Vorstellungen von Nützlichkeit.

Die Erkennungszeichen der Zugehörigkeit zur Profession liegen in der Beachtung der vorgeschriebenen Methoden, die aber nur nachträglich einigermaßen gesicherte sein können. Gelingt die Bewältigung des Problems, dann wird man gut. Werden keine außerordentlichen und dann doch nützlichen Früchte erkannt, wird man evaluiert an den Kriterien der nachträglich voraussehbaren Normen, ersatzweise an wissenschaftsexternen Vorgaben (Anschlussfähigkeit), man wird schuldig.

Es wird zu suchen sein nach anderen sozialen Formen, in und aus denen Wissenschaft voranschreiten kann. Denn die skizzierte, zirkuläre Prozessform hat Strukturähnlichkeit mit dem pathologischen Wahn. Die Orientierung an externen Kriterien der Nützlichkeit und Wirtschaftlichkeit hat Ähn-

lichkeit mit der Verordnung und Einnahme von Neuroleptika. Neuroleptika bringen den für den Leidenden wie etwas anders für den Behandelnden unerträglichen, ängstigenden, isolierenden Wahn zum Schweigen. Das ist manchmal notwendig. Erleichternd auf jeden Fall.

Wahn/Melancholie

Aristoteles wird zugeschrieben, dass er die Frage gestellt habe:

„Aus welchem Grunde sind alle Männer, die Überraschendes geleistet haben – sei es in der Philosophie, sei es in der Politik, sei es in der Poesie oder in den bildenden Künsten – offensichtlich Melancholiker?“ und nennt dabei ausdrücklich Empedokles, Sokrates, Platon (Bekker 1831, hier nach Heidegger: 271).

In der Folge interpretierte Marsilio Ficino „Melancholie“ als „göttlichen Wahn“ und damit die Melancholie als die „Krankheit“ der Gelehrten und der Genies.⁶ Von daher nährt sich die Redeweise der Nähe von Genie, Wahn und Wahnsinn.

Dabei wurde Wahn aber nicht in der uns gegenwärtig geläufigen, ausgrenzenden Weise verstanden. Die Einengung des Wahnbegriffs ist eine Folge der Befreiungsbewegung des Rationalismus weg von dem sicheren Hafen der Glaubensgewissheit. Dessen Folgen sind immer wieder in den letzten Jahrzehnten diskutiert, denunziert und kritisiert worden. Es bleibt dabei aber letztlich unklar, von welchem gesichert scheinenden Ort diese Kritik geschieht, insbesondere im Hinblick auf die Bestimmung dessen, was als Wahn zu gelten hat.

Gänzlich ungeklärt bleibt dabei die frei werdende Angst, Aggression, die Frage der Art und Weise der Machtausübung und der Gewalt.

Ein Diskurs, der auf diese Schwierigkeiten hin sich als soziales Band inszeniert, ist die Psychoanalyse. Pointierter Ausdruck davon ist Freuds Erwägung:

„Es bleibt“, so Freud im Jahre 1911, „der Zukunft überlassen, zu entscheiden, ob in der Theorie mehr Wahn enthalten ist, als ich möchte, oder in dem Wahn mehr Wahrheit, als andere heute glaublich finden“ (Freud 1973: 133-204). Freud formuliert diese Ungewissheit gegen Ende seiner Analyse des Schreberschen Textes *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*. Zu dieser Einschätzung gelangt er in der Konfrontation mit Geschriebenem, dessen Autor sich selber als Nervenkranker bezeichnet (Schreber 1973). Freud stellt



sich sofort die Autorenfrage. Unmittelbar vor dem hier Zitierten schreibt Freud:

„diese und manche andere Einzelheiten der Schreberschen Wahnbildung klingen fast wie endopsychische Wahrnehmungen der Vorgänge, deren Annahme ich hier einem Verständnis der Paranoia zugrunde gelegt habe. Ich kann aber das Zeugnis eines Freundes und Fachmannes dafür vorbringen, dass ich die Theorie der Paranoia entwickelt habe, ehe mir der Inhalt des Schreberschen Buches bekannt war“ (Freud 1973: 133-204).

Freud bemerkt, dass ihn der Umgang mit dem Wahn als Autor, als identifizierbare Ursache in Zweifel zieht. Er befürchtet den Vorwurf des Plagiats, es verschwimmen die Grenzen. Nur ein Freund könne bezeugen, dass er der wahre Autor sei.

Freud versucht, die Äußerungen des paranoischen Wahns auf seine Struktur hin zu verstehen. Dabei gelangt er abermals – die erste Feststellung dieser Art findet sich in der Reflexion über die Arbeit mit den Hysterikern – an die Grenzen einer nach bekannten Methodologien wissenschaftlich zu gewinnenden Gewissheit und überschreitet sie. Er geht über den durchaus in den Wissenschaften gebräuchlichen Hinweis hinaus, dass erst in Zukunft erwiesen werden könne, ob seine Überlegungen falsch oder richtig seien. Er stellt zudem die Frage danach, ob die Theorie, die er in dieser Arbeit produziert hat, Wahn enthält, sogar mehr Wahn, als er möchte. Ein bisschen Wahn wäre nicht so schlimm, könnte man ergänzen. Und er stellt die Frage, ob der Wahn mehr an Wahrheit enthält, als manche heute glaublich finden. Er schreibt so, als könnten sich beide gegenseitig infiziert haben. Die Grenze zwischen Wahn und Theorie, die definitorische Sicherheit einer Ausschließung und gegenseitigen Abschottung ist zumal durch die Beachtung des Unbewussten verloren gegangen.

Jedes Wissen erzeugt neuerdings etwas, das man nicht weiß, erzeugt Unschärfen, lässt neu Wünsche entstehen, die in ihm selber nicht gleichzeitig mit formuliert werden können. Gewusstes erzeugt Vergessen, Vergessenes verschwindet aber nicht einfach, sondern heftet sich in Spuren an das, was man mit Bewusstsein sagen und schreiben kann an, wird durch Signifikanten angespielt und formt Rezeption und Performanz, z.B. durch Versprecher oder Fehlleistungen. Psychoanalyse wird symptomatisch für den nicht erkannten Mangel der Wissenschaft und der Universität als Institution – in anderer Weise ist das die Kunst –, symptomatisch für die Ausschlüsse, die die neuzeitliche Wissenschaft hat auf sich nehmen müssen. Die Psychoanalyse findet sich in einer unsicheren Abgrenzung zum Wahn, in einem

fast durchgehenden Ausschluss aus der Universität, es sei denn als Wissensbestand.

Zur Geschichte des „Wahns“

Ist der Wahn heute eher der Bezeichnung einer krankhaften Erscheinung vorbehalten, so steckt darin, wie bereits ein Blick in das Historische Wörterbuch der Gebrüder Grimm zeigt, eine Reduktion. Die Brüder Grimm führen Beispiele dafür, dass der Wahn als eine Art Prozessform von Wissen fungiert hat.

Das Wissen erscheint als ein „Wahn im Perfekt“, sofern es dem Wähnen, der Neugierde, dem Streben, dem Hoffen, dem Begehren als Kristallisationsform folgt. Nach Grimm könnte *wahn* verwandt sein mit *venari* (jagen, begehren, erstreben, lieben) und auf diesem Wege mit Venus.

Der Wortgebrauch macht keine scharfe Unterscheidung zwischen gesichertem Wissen als Ergebnis und Wahn als Paranoia, wörtlich: neben der Vernunft. Rainer Kokemohr hat darauf hingewiesen: „Solches Wissen [nach der Reduktion der Gewissheitsfrage Descartes auf die Gewissheit des Zweifels im Denken, KJP] hat die Struktur eines isolierten Objekts. Es ist herausgenommen aus dem Kosmos vorprädikativer Welt- und Sachbezüge. Sein logischer Ort ist auf die prädikative Sphäre begrenzt“ (Kokemohr 2003).

So sucht das Wissen, das heute in den Universitäten zirkuliert, nach Abnehmern, muss wie ein Produkt beworben werden, weil es sonst vielleicht niemand brauchen kann. Der Ausschluss der vorprädikativen, nebenprädikativen und nachprädikativen Wirkungen und Voraussetzungen des Wissens und seiner Produktion hat den Verwertungsdruck auf die Universität erhöht.

Mit diesem kann man bestenfalls listig mit ironischer Distanz umgehen.

Ort der Wahrheit

Wahrheit hat keinen empirischen Ort. Wahrheit ist etwas Überschießendes. Man kann es auch als Begehren bezeichnen. Wahrheit hat nur einen logischen Ort. Dessen Fixierung, der Versuch, diesen logischen Ort zu einem real existierenden zu machen, den logischen mit einem sozialen Ort in Zeit und Raum zu verwechseln, der bestimmbare Verfahren bereithält, wie Gewissheit zu produzieren sei, die dann auch leicht bedrohlich wirkt, führt fast notwendig zu wahnhaften Zügen im heutigen psychiatrischen Sinn.⁷ Die Unbedingtheit eines logischen Ortes wird nicht ohne Folgen verwechselt mit einem real existierenden Ort. – Das ist das, was gegenwärtig mit der

Universität geschieht. – Abgesehen davon, dass das als eine Verkenntung zu bezeichnen ist, werden jede Menge Rationalisierungen nötig und tatsächliche Bedingungen, in Tabellenform abzuheben, müssen gefüllt werden.

In der Lacanschen Psychoanalyse wird dem terminologisch Rechnung getragen: An die Stelle der Wahrheit des analytischen Diskurses tritt eine Logik des Realen (Kleiner 2002: 96), des Unmöglichen, das durch Verbote gnädig verdeckt wird, eine Logik des Restes, der antreibt.

Künstliche Ungewissheit

Verkürzt könnte man sagen: Der nicht ausschließbare paranoische Zug neuzeitlicher Wissenschaft, die den Wahn auszuschließen sucht, rührt daher, dass Descartes sich künstlich in die Situation der Ungewissheit versetzt hatte. Der Psychoanalytiker Sciacchitano umschreibt das so:

„Ich erschaffe mir eine künstliche Ungewissheit, indem ich Wahrnehmungen, logische und mathematische Überlegungen, bewährte Überzeugungen außer Geltung setze, um die Gewissheit nicht mehr bloß auf der Kenntnis der Ursache, sondern auf sich selbst zu gründen, das heißt auf die Gewissheit der eigenen Ungewissheit. Ich, das zukünftige Subjekt der Wissenschaft, bin es, der ich festlege, dass ich all das, was ich weiß, gar nicht weiß – um das Wissen auf ein gleichsam sicheres Fundament stellen zu können“ (Sciacchitano 2002: 33 f.).

Die künstliche Ungewissheit erzeugt lediglich eine denkende Existenz des Individuums, geschlechtslos und in ein paranoides Szenario eingetaucht, wie Harry Potter. Die Erfahrung zeigt, dass das Individuum nicht unbedingt weiß, was es denkt, dass es immer auch noch etwas anderes denkt, das es nur nachträglich konstruieren kann, wie Freud aufzeigte und im nächsten Schritt Lacan dies auf die Ungewissheit des Anderen erweitert. Instruktiv dargestellt im Gefangenensophisma (der volle Titel lautet hier einschlägig: „Die logische Zeit der Assertion der antizipierten Gewissheit. Ein neues Sophisma“ [Lacan 1945]) Im Gefangenensophisma wird gezeigt, dass die Logik temporalisiert zu denken ist und in den Diskurs um die Wahrheit die soziale Diskurskomponente des Risikos, des Muts, des Vertrauens und des Handelns im rechten Augenblick, eine Zeit zum Begreifen und die Hast des Schließens eingewoben sind. Wissensproduktion (Urteilsfindung) wird sozialisiert und erweist zunächst als Akt und in der Formulierung nur nachträglich und nicht wiederholbar ihre Wahrheit. Ein Akt im Lacanschen Verständnis hat als Effekt eine retroaktive Veränderung der Bedingungen des eigenen Sprechens, man erkennt sich und andere dann nicht unmittelbar

wieder. Man ist zumindest ein wenig verschieden. Das ist etwas anderes als die Auflösung eines imaginären Widerstandes, als die Überschreitung eines Verbotes, sondern eine unausweichliche Veränderung des Maßstabes. Es gibt dann einen Moment der Inkommensurabilität, ein Auftauchen des Subjekts in einem Status, der Strukturähnlichkeit hat mit Liebe und dem Durcheinander der Verliebtheit.

Durch die von Descartes erstmalig vorgenommenen Operationen fehlt wissenschaftlichen Ergebnissen die Qualität der Gewissheit, wie sie aus den in der Neuzeit für die Wissenschaft durch Säkularisierung abgeschnittenen Quellen des Hoffens, Glaubens und Liebens, aber auch der Angst und Aggressivität erst entstehen kann. Diese Momente verlieren fortan ihre Dignität, Gravität und Gravitation im Wissenschaftsbetrieb, nicht unbedingt in der individuellen Alltagspraxis etwa des universitären Wissenschaftlers, wohl aber in den Prozessformen der Wissensproduktion selber.

Am Rande (Lehrer)

Dadurch wird eine spezielle Profession immer wichtiger, die genau die individualisierbaren Eigenheiten dem verallgemeinerten Wissen wieder anklebt, durch es hindurchgeht, Übersetzungsdienste für die nachwachsende Generation leistet oder ganz allgemein für diejenigen, die am Prozess der Forschung nicht beteiligt waren, beibringt, was sie nicht mitverfolgen konnten.

Verkürzung des Wähnens

Das sich seiner selbst klare und distinkte Denken musste in der künstlichen Reduktion auf die Gewissheit aus dem Zweifel Teile seiner selbst ausschließen und damit den Wahn und das Wähnen zurechtstutzen, die Wege zum Wissen werden als Prozesse unwichtig, die erforderliche Urteilskraft in Methoden mechanisiert. Erst dann kann Lehre modularisiert werden. Die Motive, sich mit isolierten Abstrakta (ohne Fleisch und „Trieb“) zu befassen, müssen extern angeklebt werden. Sie wirken wie Dekorationsvorschläge auf Heringsdosen, genannt wird dies zu Unrecht „Didaktik“.

Neues Wissen hat – so kann man aus dem von Grimm aufgezeichneten Wortgebrauch schließen – als Vorbedingung die Fähigkeit und den Mut zu wähnen, eine leere Stelle zu erkennen, sie zu formulieren, genauer zu umschreiben. Sie bedarf des Vertrauens, wähnen zu dürfen, ohne diagnostiziert zu werden, also Vertrauen entwickeln zu können, Vertrauen nicht nur in die

fertigen Formen neuen geprüften Wissens, was kein Vertrauen mehr ist, sondern auch in die Wirkungen eines nicht desinfizierten Sprechens.

Wahn wurde vor dem neuzeitlichen Einschnitt im Kontext gebraucht als „*flüchtiges festhalten*“, als der Versuch vorherzusehen; *Wahn* war ein Ausgriff auf Zukunft. Er changierte zwischen Hoffnung, Erwartung und Verdacht, dass etwas in einer bestimmten Weise sein könne, das man aber noch nicht genau wisse, vielleicht auch nie wissen könne, dennoch aber der Wahrheitsfindung, der unabschließbaren dient. In diesem Sinne ist der Wahn vielleicht eine Einbildung, bezeichnete eine Sehnsucht nach mehr Gewissheit, ein Verlangen, er galt gar als die „hoffnungsselige stimmung des liebenden“ (Grimm 1865: 602-645, Sp. 606). Der Prozess der Wissensgewinnung und die Kriterien, die an diesen angelegt wurden, veränderten sich in der Neuzeit, so dass Goethe formulieren konnte:

„besonders bezeichnet *wahn* die unsichere nicht genügend begründete oder nicht allgemein geteilte meinung eines einzelnen oder mehrerer“ (Grimm; Grimm 1865: Sp. 617).

Hier zeigt sich die isolierende, in Quarantäne bringende, veränderte Definition des Wahns. Freud wies darauf hin, dass keine Begründung ausreicht,⁸ um von hier aus wieder Gewissheit zu erlangen, es sei denn durch eine mit Gewalt ausgestattete Institution, die jenseits vom Streben nach Wahrheit Fakten setzen kann, erreichbare Antworten zumindest formal vorgibt, meist in Anlehnung an Ansprüche, die zeitnah zu befriedigen sind.

Gegenüber den Kriterien der Wissenschaftlichkeit tritt mehr und mehr die Unsicherheit, die Vorläufigkeit, die individuelle Meinung in der Wortbedeutung „Wahn“ in den Vordergrund. Der Wahn wird zu „belieben, gutdünken, vorurtheil“ (Grimm 1865: Sp.617). Er wird dem Individuum zur Korrektur aufgegeben (Franzen 2002).

Allmählich, verstärkt durch den juristischen Diskurs, der die individuelle Zurechnung in Form von Ursache und Wirkung verlangt, tritt Wahn in Gegensatz zu Wahrheit. Wahrheit ist dann nicht mehr vorläufiges Resultat eines fehlbaren Urteilsspruchs, sondern erwiesene Übereinstimmung mit sichtbaren Fakten.

Ein wichtiges Element der Wissensproduktion selber gerät so immer mehr unter Verdacht, der Wissensgewinnung abträglich zu sein. „während nach der älteren auffassung *wahn* den gegensatz zum *wissen* bildet, tritt das wort jetzt in gegensatz zur *wahrheit*“ (Grimm 1865: Sp. 831). – Den Mut der Formulierung Freuds kann man an dieser Aussage ermesen. – Die Gewinnung von Wissen, soweit sie singulär, im oder am Individuum selber statt-

findet, ist nicht mehr Darstellungsform im Prozess der Wissenschaft, erst recht nicht Bestandteil der Geltung von Theorie, allenfalls der Künste.

Dennoch kann dieser Prozess nicht zum Verschwinden gebracht, höchstens verdrängt werden.

Der Übergang von Wissen in die Öffentlichkeit wird normiert. Den Reinigungsprozess vollzieht die Institution Universität. (Auch die Gegenstände selber, die Hinweise aufs Reale sein könnten, werden weitgehend aus der Universität entfernt – im Gegensatz zum Museum).

Ihre Gewissheit, ihr Selbstvertrauen kann die Universität dann nur noch in den Abnehmern, den Kunden in und außerhalb der Universität finden.

Entsubjektivierung der Wissenschaft

Es ist schon oft geschrieben worden, dass die mit dem Namen Descartes belegten Veränderungen das Subjekt auf der Ebene der Logik als eines erscheinen lässt, das sich selbst nicht weiß. Das Subjekt bezeichnet eine Kluft bzw. das Subjekt „ist“ eine Kluft (Žižek 2001: 39). Der Mensch versucht, Zugang zu finden zum Ding an sich, zur absoluten Wahrheit, zur Unmittelbarkeit. Das, was der Mensch begreifen kann, ist aber phänomenal, also nur in dem Bereich auffindbar, der in Erscheinung tritt. Dass etwas unzugänglich bleibt, lässt eine Sphäre entstehen, die zwischen dem liegt, was phänomenal erscheint und dem, was unzugänglich (noumenal) ist. In dieser Kluft konstituiert sich als Relation das Subjekt, z.B. im psychoanalytischen Setting.

Hegel vollzieht mit der Metapher des Subjekts einen Bruch mit der Tradition der Aufklärung. Und diese Wendung kann man durchaus als einen kritischen Kommentar lesen zur eben zitierten Äußerung Goethes. Er kehrt die Metapher des Subjekts um.

„Das Subjekt ist nicht länger das Licht der Vernunft, das dem nichttransparenten, undurchdringlichen Stoff (der Natur, der Tradition usw.) gegenübergestellt ist; sein innerster Kern, die Geste, die den Raum für das Licht des *lógos* öffnet, ist absolute Negativität, die ‚Nacht der Welt‘, der Punkt des schieren Wahnsinns, in dem phantasmagorische Erscheinungen von Partialobjekten ziellos umherstreifen. Folgerichtig gibt es keine Subjektivität ohne diese Geste des Zurückweichens; deshalb hat Hegel völlig Recht, wenn er die übliche Frage, wie der Fall/die Regression in den Wahnsinn möglich sei, umkehrt: Die entscheidende Frage lautet vielmehr, wie das Subjekt fähig ist, sich aus dem Wahnsinn emporzuarbeiten und die ‚Normalität‘ zu erreichen. Das heißt: dem Rückzug – ins Selbst – , dem Durchtrennen der

Verbindungen zu den Umwelten, folgt die Konstruktion eines symbolischen Universums, die das Subjekt auf die Realität als eine Art Substitutionsformation projiziert, die dazu bestimmt ist, uns für den Verlust des unmittelbaren, präsymbolischen Realen zu entschädigen. Ist jedoch nicht, wie Freud in seiner Analyse von Daniel Schreber geltend macht, die Herstellung einer Substitutionsformation, die das Subjekt für den Verlust der Realität entschädigt, die knappste Definition der paranoischen Konstruktion als Versuch des Subjekts, sich selbst vom Zerfall seines Universums zu heilen?“

An solchen Konstruktionen arbeitet zumindest die Erziehungswissenschaft aktiv. Sie weiß das aber so nicht. Es wäre zu untersuchen, wie sich das auf den Forschungs- und Lehrbetrieb auswirkt.

Wissenschaft allmählich „wahnfrei“

Mit der neuzeitlichen Methodologie, basierend auf einem verkürzt rezipierten Descartes – nämlich um seine Künstlichkeit verkürzt, diese wird als Ergebnis vorausgesetzt, als permanent im Sozialen von Raum und Zeit aufzuführende Fiktion nicht realisiert –, erscheint die Wissenschaft allmählich „wahnfrei“, ihre Methoden führen zum Ausschluss des Wahns und fassen sein breites Spektrum zusammen in ein paar Kanäle: „individuelle Marotten“ (mad scientist), Künste, privatisierten Religionen, Krankheiten, die mit wissenschaftlichen Mittel selber zu bekämpfen sind und von der Wissenschaft definiert werden.

Der Wahn gerät so in Gegensatz zur Wirklichkeit. Das hat Folgen im Sozialen: Diejenigen, die es nicht vermögen, in die notwendigen Wandlungsprozesse des Wähnens (abgespalten in individuelle Kontingenz) hin auf gesichertes Wissen sich einzulassen, werden an den Rand der Gesellschaft verbannt, der Wahn kehrt in eben so fester Form wieder, wie er durch den Ausschluss formiert wurde, etwa im (Staats-)Terrorismus, Fundamentalismus oder eben auch im individuellen Wahn – durchaus gewaltsam.

Diese merkwürdige Selbstsicherheit wissenschaftlicher Definitionsmacht zeigt sich in geläufigen Formen der Wahnbestimmung:

J. Schöpf schreibt in Erläuterung zu ICD-10. F22.0 „Wahnhafte Störungen: „Pathogenese, Ätiologie: Zur Entstehung von wahnhaften Störungen ist wenig bekannt. Die einzelnen Wahnformen sind nosologisch heterogen. Bei der Genese des Verfolgungswahns wurden psychische Faktoren als mitbeteiligt angesehen. So ist nach E. Kretschmer die Person mit sensitivem Beziehungswahn eine empfindsame, übergewissenhafte, zu Selbstzweifeln

neigende Persönlichkeit. Sie erlebte wiederholt kränkende Erlebnisse, bis das sog. Schlüsselerlebnis einer erneuten Kränkung die Krankheit zum Ausbruch brachte. Paranoide wahnhaftige Störungen treten vermehrt bei Schwerhörigen und Ausgewanderten auf.

Andererseits besteht bei Verfolgungswahn oft eine vermehrte Häufung paranoiden Züge, was auf eine genetische Komponente hindeutet“ (Schöpf 2003: 131).

Eine gewisse Nähe von Forschern zur beschriebenen Charakteristik ist nicht zu übersehen, auch nicht im Folgenden.

„Hauptmerkmal ist Wahn, ohne dass die Kriterien einer Schizophrenie oder einer psychotischen affektiven Krankheit erfüllt sind. Der Wahn ist systematisiert und nicht bizarr, d.h. er widerspricht nicht von vornherein jeglicher Wirklichkeit. Es können mehrere Wahnideen vorliegen, die aufeinander bezogen sind. Halluzinationen sind mit der Diagnose vereinbar, wenn sie nicht konstant vorliegen. Depressive Symptome dürfen zeitweise vorliegen, jedoch muss der Wahn auch außerhalb der Depression bestehen.“⁹

Prof. Dr. med. Volker Faust, Arbeitsgemeinschaft psychosoziale Gesundheit schreibt:

„Der Wahn: das komplexeste Phänomen seelischer Störungen. – Es gibt nicht viele seelische Symptome, die man selbst in der Allgemeinheit zu verstehen meint. Vom Wahn jedenfalls glauben die meisten zu wissen, um was es sich handelt. Die Fachleute sind sich da schon nicht mehr so sicher. *Denn der Wahn ist das wahrscheinlich komplexeste Phänomen seelischer Störungen und gehört mit zum schwierigsten, was Diagnose, Arzt-Patient-Verhältnis und damit Therapie anbelangt.* Auch ist er keinesfalls auf schizophrene Psychosen beschränkt, sondern kann auch Depressionen und hirnanorganisch bedingte Krankheiten betreffen.

Obgleich ein Wahn meist rasch erkennbar und relativ sicher von anderen Symptomen zu unterscheiden ist, gibt es nicht einmal eine allgemein anerkannte Definition. Am besten nachvollziehbar heißt es: [...]

- Wahn ist die krankhaft entstandene Fehlbeurteilung der Realität.

An dieser Fehlbeurteilung wird mit absoluter Gewissheit und unkorrigierbar festgehalten, selbst wenn sie im Widerspruch zur Wirklichkeit, zur eigenen Lebenserfahrung und zum Urteil gesunder Mitmenschen steht.“

Unter anderem bleibt hier zu fragen, was hier unter „Realität“ verstanden wird.

Häufig will der Wahnkranke seine wahnhafte Überzeugung gar nicht korrigieren. Für ihn ist sie unerschütterlich und unanfechtbar. In seinem übrigen Denken vermag er dabei sogar folgerichtig zu urteilen.

So ist der Wahn nicht nur eine Störung des Denkens oder Urteilens. Er ist auch Ausdruck einer veränderten Umweltbeziehung. Und vor allem ist der Betroffene unfähig, dieses subjektive Bezugssystem, eigentlich ein „Wahn-Gefängnis“ zu wechseln, seinen Wahn-Symptomen also zu entrinnen.

Spätestens hier drängt sich der Vergleich mit der wissenschaftlichen und künstlerischen Forschung auf (insbesondere mit letzterer). Siehe auch die kurzen Ausschnitte aus der weiteren Darstellung: „Formen des Wahnerlebens

- Wahnstimmung: Alarmstimmung, alles so unheimlich, bedrohlich, sonderbar, ‚es liegt etwas in der Luft‘, aber was? Folge: Angst, Argwohn, Misstrauen, Verunsicherung, Ratlosigkeit, Schreck, Bedrohungsgefühle usw. Vielleicht aber auch Gehobenheit, Beseligung, Zuversicht. Kurz: Es ist etwas los. Meist im Vorfeld wahnhaften Erlebens.

- Wahneinfall: plötzlich auftauchende wahnhafte Überzeugung, Eingebung, Erleuchtung. Beispiele: Verfolgung, Beeinträchtigung, aber auch Berufung, Erhöhung usw.

- Wahngedanken: gedanklich nur mit dem Wahn befasst, also wahnhaftes Grübeln, Verknüpfen, Erklären usw.

- Wahnwahrnehmung: reale Wahrnehmung aus alltäglichen Vorkommnissen erhalten eine andere, für den Betroffenen wirklichkeitsgerecht erscheinende, für den gesunden Beobachter krankhafte Bedeutung. [...]

- Wahnarbeit: Der Wahn wird durch weitere Symptome bewiesen, begründet, abgeleitet, ausgestaltet, kurz: bearbeitet.

- Wahninnerungen: Die Vergangenheit wird rückwirkend wahnhaft umgedeutet.

- Wahnsystem: systematischer Ausbau eines regelrechten Wahnsystems. [...]¹⁰

Auch vor der Neuzeit gab es Verrückte, gab es Leute, die im Wahnsinn verblieben und einer besonderen Behandlung durch die sie umgebende Gesellschaft erfuhren und erlitten. Momente des Wahns waren eingebettet in Glaubensgewissheiten, aber durchaus als produktiv anerkannt.

Ist das Wähnen zunächst auf Gewissheit ausgerichtet (als Effekt des sicheren Wissens), so konnte dieser Prozess durch Glauben, da, wo man nichts wissen kann und muss, durch Hoffnung, da, wo noch keine Gewissheit ist, als vorübergehender Zustand der begehrenden Erregung (Verliebtheit) oder

der Spannung der Ungewissheit (Angst), weil nicht Beherrschbarkeit, anregend in einer Mischung aktiver und passiver Zustände in Richtung auf das Objekt des Begehrens erhalten werden (Liebe).

Es gibt also zwei Tendenzen, die den Wahn aus dem Umfeld des Wissens (im Prozess der Wissensgewinnung, wie der Institution) austreiben, die nicht unabhängig voneinander gedacht werden können: Die Säkularisierung und die neuzeitliche Aufklärung. Als unkritisierte wird Wissenschaft in der Alltagswelt zur Stütze der Gewissheit, die im Wissenschaftsprozess selber so nie zur Wirkung kommen könnte, die Säkularisierung gebiert Sekten und Designerreligionen.

Die Folgen für die Individuen sind Disziplinierung des Wähnens, Aufgabe, dieses im Zaum zu halten, Haltepunkte zu finden, die den Wahn in all seiner Ungewissheit in Gewissheit unter Bezugnahme auf Wissenschaft überführen können.¹¹ Gelingt dieser Übergang nicht, resultiert ein Ausschluss aus der symbolischen Ordnung (bis hin zur Entmündigung). Dieser „Wahn“ dreht dann in sich selber, wird zum Anker der Gewissheit, die gewaltsam produziert wird. Er wird zur systematisierten, besonders in der paranoischen Form, unangreifbaren, jedenfalls mit Mitteln rationalen Argumentierens nicht mehr erschütterbaren Gewissheit.

In diesem Zustand ist Wahn bestenfalls, wenn er denn formuliert wird, noch als der Versuch zu verstehen, wieder Anschluss zu finden an die umgebende Gesellschaft.¹² Meine Vermutung ist – gewonnen in der Vorbereitung eines Forschungsprojektes mit dem Titel „Wahn, Wissen, Institution“ zusammen mit Marianne Schuller und Michael Wimmer –, dass sich durch den starren und bestimmten Ausschluss des Wähnens und des Wahns aus dem Prozess der Gewinnung des Wissens, Wissenschaft und ihre Institutionen, z.B. die Universität, vom Wahn infiziert werden und umgekehrt der Wahn, so wie er dann definiert erscheint, von den Prozeduren und vor allem den Medien der Wissenschaft angesteckt erscheint. Wir befinden uns also in einer Situation, die ich mit einem Zitat aus Derrida fassen möchte:

„... Wir besitzen kein *gemeinsames Maß*, das durch ein Drittes gegeben wäre. Das muss sich in jedem Augenblick neu erfinden, ohne Absicherung, ohne Hilfestellung durch ein Absolutes. Anders gesagt: Der Wahnsinn, ein bestimmter ‚Wahn‘, *muss* jeden Schritt des Denkens belauern und im Grunde über das Denken wachen, wie es auch die Vernunft tut“ (Ewald 1991).

Zum Schluss möchte ich noch auf zwei Diskurse hinweisen, in denen das hier skizzierte Problem bearbeitet wird, auf Psychoanalyse und Kunst:

Erfindung der Psychoanalyse

Aus der Erfahrung der Arbeit in der Psychoanalyse kann man zu der Überzeugung gelangen, dass Psychoanalyse in der Wiederaufnahme einer in der westlichen Neuzeit abgebrochenen Tradition der Deutung, verstanden als performativer Akt, zum skizzierten Problem etwas beitragen könnte.

Die Erfindung der Psychoanalyse war unter anderem eine Reaktion auf Leiden, das mit den Mitteln, Verfahrensweisen einer naturwissenschaftlichen Medizin nicht mehr begriffen oder behandelt werden konnte. Anfänglich begab sie sich dem Modell der modernen Wissenschaften entsprechend ebenso wie diese auf die Suche nach einer positiv rekonstruierbaren Wahrheit. So beabsichtigte Freud beispielsweise, den an Reminiszenzen leidenden Patienten zu einer objektiven Erkenntnis vergangener Ereignisse zu verhelfen.

An Wilhelm Fließ schrieb er dann von der „sicheren Einsicht, dass es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann“ (Masson 1986: 284), er sah also keine Möglichkeit einer positivistischen Feststellung der Wahrheit.

„Immerhin“, so schreibt Peter Widmer, „war damit die Tür zu einer Auffassung von Wahrheit aufgestoßen, die sich nicht an der Übereinstimmung eines Urteils mit einer Sache orientiert, sondern der Wahrheitsbegriff von der Beziehung des Subjekts zum Mangel her auffasst“ (Widmer 1997: 135), Wahrheit artikuliert sich dann als das, was man nicht hat, über das man nicht verfügen kann, als Ahnung eines Verlustes, mit dessen Anerkennung ein Begehren konstituiert wird, dieses bedarf des Gesetzes, um das Spiel von Attraktivität und Distanz zu artikulieren, zu „sagen“, dass hier und jetzt nicht alles möglich ist. Eine Beziehung zum Gesetz wird über eine Deutung hergestellt, gerade da, wo kein Bezug unmittelbar anzuleiten ist. Wahrheit, um deren passagère Setzung (Deutung) man nicht herumkommt, ist dann Resultat von Metaphernbildung, also vollem, metaphorischen Sprechen, das dem Fluss der Metonymien (leeres Sprechen) Haltepunkte gibt und damit erst Realität schafft. Wahrheit ist so im Diskurs nicht zu erreichendes Ziel, sondern ein Versuch, Setzungen zu halten und wieder aufzulösen.

Gewissheit liegt dann in Fortführung von Descartes Konsequenz aus dem künstlichen Zweifel nicht mehr nur im Rekurs auf das denkend sich selbst bezeugende (erzeugende) Subjekt, sondern im sozialen Band des Diskurses und seiner Einrichtung. Der Übergang, die Übertragung vorprädikativer

Erfahrung zu prädikativer, wird performativ zu einer Annäherung an eine nicht zu habende Wahrheit, auf die aber nicht verzichtet wird. Wahrheit wird dann ethisch. Nur so kann das Subjekt in Erscheinung treten. Es geht um das Wagnis, sich zu täuschen. Dieses Wagnis äußert sich nicht in der Durchführung eines Experimentes, sondern einer Deutung, die Herstellung eines überraschenden, oft nicht konstruierbaren, vielleicht nur nachträglich rekonstruierbaren Zusammenhangs.

Das hat Konsequenzen für die gesamte Organisation und die Institutionalisierung der Psychoanalyse, die noch nicht – auch nicht von weiten Teilen der Psychoanalyse selbst – begriffen wurden: in Andeutungen.

Es gibt die Kur (ohne Aufzeichnung), basierend auf Hören und Sprechen, das nachträgliche Schreiben, die Briefwechsel Freuds, die Mittwochsgesellschaft, die psychoanalytische Vereinigung, die Strukturierung der Ausbildung (Weitergabe des psychoanalytischen Wissens), das kollegiale Gespräch

...

Deutungen versuchen, Setzungen vernehmbar zu machen.

Der Ausgangspunkt war: Gewissheit ist nicht mehr zu erlangen auf dem Hintergrund der Anforderungen neuzeitlichen Denkens und der entsprechenden Sozialformen. Dennoch gibt es alltagspraktische „Gewissheiten“, als Serien von Setzungen, denen wir als endliche Lebewesen auch während der methodisch angeleiteten Reflexion begegnen.

Immer geht eine Setzung voraus, an der wir zwar qua unserer „Materialität“ beteiligt sind, die aber von etwas anderem abhängt. Die Setzung durchschauen wir nicht, sie erscheint uns als von woanders her kommend. Sie ist Anzeichen einer Heteronomie – zumindest für das als autonom gedachte und unterstellte Individuum. Von dieser Setzung weiß man nicht woher sie kommt, man kann sie nicht ergreifen oder einfach mit einer neuen Setzung aus der Welt schaffen. Gleichzeitig erscheint es naheliegend, dass man nur durch weitere Setzungen überhaupt existieren kann.

Diese Setzungen, gerade die in der Alltagspraxis verschwindenden, dennoch wirksamen, kann man erforschen, durch Verlangsamung, Abkoppelung, methodisch arrangierte Fremdheit.

Beispiel Rückriem

Rückriems Granitblöcke liegen nicht im Diskurs der Wissenschaft, aber knapp daneben¹³. Sie lassen nur die Möglichkeit, sie auszublenden oder sie

in einen Kontext einzubeziehen oder sie tatsächlich fortzuschaffen, neue Setzungen vorzunehmen.



Setzungen sind unbeherrschbar wie unbeherrscht. Sie erzeugen, schreibt Dieter Mersch, „eine Spur jenseits von Intentionalität oder Verweisung, die noch nichts besagt oder besagen will“ (Mersch 2002: 176).

In der Kunst, z.B. bei Rückriem, wird versucht, einen solchen Prozess ansichtig zu machen (Mersch 2002: 177). Die Bohrungen, Schleifungen oder Spaltungen, die dem noch ungeformten Granit zugefügt werden, „wären Zeichnungen eines *Leidens*, wie die Furchen, die geschlagen werden müssen oder die Splitter, die anfallen, wenn etwas anderes entstehen soll, die hier wiederum auf dem Wege der Reflexion, der ‚Metazeichnung‘ ausgestellt werden: Zerstörungsmale [und Gestaltungsmaie zugleich, KJP], die zurückbleiben, zwar verwischt und überschrieben werden können, deren Verwischung und Überschreibung aber erneut Spuren erzeugen, die dem Material unutilgbar eingeschrieben werden“ (Mersch 2002: 177).

Davon kann bisher Wissenschaft und ihre soziale Einrichtung, die Universität, nichts wissen.

Rückriem zeigt eine minimale, aber gewaltige Setzung, die es überhaupt erst möglich gemacht hat, den Granit dieser Beschaffenheit an diese Stelle zu bringen, mehr nicht. Und hier entfaltet die Arbeit ein Eigenleben, gerät in einen anderen Kontext. Und ist da.

Mit dieser Kränkung hat Wissenschaft umzugehen, nur so kann sie sich vom „sauberen“ pathologischen Wahn abgrenzen, der gerade mit den unvordenklichen Setzungen nicht zurechtkommt. Im Umgang mit der Kränkung kann Wissen dann nicht mehr als zu erzeugende und weiterzugebende Substanz verstanden werden, mit einem Beipackzettel oder

Gebrauchsanleitungen, sondern als Granitblock mit Sprenglöchern, der erst durch weitere Anwendungen zu einer Bedeutung kommt.

In der Psychoanalyse sind Verfahrensweisen entwickelt und z.T. in die Wissenschaften aufgenommen worden, die die Setzungen als Setzungen thematisieren können, nicht als ewige Gewissheiten (im Glauben verankertes oder geprüftes Wissen). Die Psychoanalyse hat sich da, wo sie produktiv blieb, immer wieder in andere Diskurse hineinbegeben, sie durchkreuzt, ihre Setzungen umformuliert. Ferner ist sie in der Kur *in actu* permanent mit der Anforderung der Auflösung von Metaphern, also von Symptomen konfrontiert, das schafft Ungewissheit und erhöht die Not, einst hilfreiche Metaphorisierungen zu verlassen, sich selbst mindestens ebenso zu lieben wie sein Symptom, das heißt Symptome manchmal aufzugeben, das heißt, Konflikte, Paradoxien, Mangel, Verfehlen, Schuld wieder virulent werden zu lassen.

Das, was in der Kur passiert, bleibt nach den Kriterien einer empirischen Überprüfbarkeit immer ein Geheimnis, es gibt Zeugenschaft, der Analysant kann erzählen, der Analytiker kann berichten. Selbst eine Videoaufnahme würde nur ein *abstract* dessen liefern, was keiner der beiden je gesehen hat. Aber nie könnte sie die imaginäre Produktion, die sich weder in Worten noch in Gesten zu erkennen gibt, wiedergeben.

Die Ungewissheit greift im Setting selber. Man ist sich nah und keiner weiß, was der andere tut, geschweige denn denkt oder fühlt. Im Wesentlichen sind Worte zu vernehmen, oder eben Schweigen.

Ein Analysant dreht sich um auf der Couch: „Ich wollte mal sehen, ob sie noch da sind.“ – „Und bin ich noch da?“ – Lachen / Anzeichen, dass Ungewissheit aushaltbar ist –. Der Analytiker fragte weiter: „Wissen Sie jetzt mehr als vorher?“ – „Ich weiß jetzt, dass Sie nicht schlafen.“ Er schlief nicht, der Wächter des Schlafes, der Traum hatte frei. Es bestand Anschluss ans Symbolisieren, ans Sprechen. Mehr war nicht zu sehen als die Voraussetzung dafür.

Das Nicht-Sichtbare – Bildung

Das Nicht-Sichtbare gibt den Schutz, den Vorwand dafür, dass wir Bilder produzieren können, Bilder halten uns zusammen, uns je einzelnen aber auch zusammen. Diese Bildproduktion, auch Bildung genannt, braucht Stützen im Sichtbaren, in den Wahrnehmungsmöglichkeiten. Das ist Aufgabe einer Institution. Sie verhilft zu den Grenzen. Jenseits dieser Grenzen beginnt etwas anderes. Grenzen provozieren eine Übersetzung, eine Ver-

schiebung und Verdichtung, generieren unterschiedliche Praxisformen, die uns helfen, den Mangel zu ertragen, auf der Suche nach der Wahrheit zu bleiben. Innerhalb von Grenzen können wir so für eine Zeit meinen, dass wir das Gleiche sehen oder bei einem Symposium das Gleiche trinken und essen, also Genossen auf Zeit sind, genießen.

Was es heißt, dass die Universität der Wahrheit verpflichtet sei, wird offen bleiben müssen.

Zu einer erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischen Abhandlung über den Wahrheitsbegriff fehlt hier nicht nur die Zeit, es scheint mir auch erforderlich, Überlegungen zu einer Verankerung der Frage im Sozialen einer Universität anzuschließen, also mit der Frage nach der Wahrheit, die Frage der Institution und der Organisation zu behandeln. Meine These ist, dass es sich lohnen würde, dazu Kunst, wie ich es im Anschluss an Mersch angedeutet habe, und Psychoanalyse in ihrer institutionellen Verfasstheit vom Setting bis zu der eigenartigen Theoriebildung als einer der frühen Reaktionen auf den Anschluss des Wahns aus der Wissenschaft zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 In der Zwischenzeit fanden viele Treffen mit Michael Wimmer und Marianne Schuller zur Vorbereitung eines Forschungsprojektes „Wahn – Wissen – Institution“ statt, die Problematik des gegenwärtigen Verständnisses von Wahn erwies sich dabei eines umfänglichen Projektes würdig. Diese Gespräche haben auch den Nebeneffekt, dass ich nicht mehr genau angeben kann, von wem die Gedanken im Einzelnen kamen. Die Verantwortung für das hier Notierte übernehme ich. So spricht der Clown, das Ich.
- 2 Im Leitbild der Universität Hamburg steht als Motto: „Universität Hamburg – Tor zur Welt der Wissenschaft“. Der bestimmte Artikel fehlt.
- 3 Wer hätte vor zehn Jahren voraussehen können, welche wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen heute etwa den Arbeitsmarkt für Akademiker bestimmen?
- 4 In der Tat bereitet das Festhalten, das trotziges Festhalten an einem emphatischen Wahrheitsbegriff Schwierigkeiten. Vgl. Meyer in diesem Band.
- 5 Eine beliebte Formulierung in der Reform der Lehrerbildung, vgl. Hamburger Kommission Lehrerbildung: Reform der Lehrerbildung in Hamburg. Abschlussbericht der von der Senatorin für Schule, Jugend und Berufsbildung und der Senatorin für Wissenschaft eingesetzten Hamburger Kommission Lehrerbildung, hg. von Josef Keuffer; Jürgen Oelkers, Weinheim: 2001.
- 6 Auf die dahinterliegende Säfte- oder Humoraltheorie kann ich hier nicht eingehen. Nur soweit: Die Galle, die schwarze Galle wurde in einem ungewöhnlichen Verhältnis bei den Genannten vermutet.
- 7 Wahrheit hatte mal einen Ort in Rom.

- 8 Es wäre durchaus lohnend zu rekonstruieren, wie diese Veränderung im Worteinsatz „Wahn“ zustandekam.
- 9 Zwischen den beiden von mir hervorgehobenen Sätzen herrscht ein leichter Widerspruch.
- 10 <http://www.volker-faust.de/psychiatrie/3.3.03>
Für die schwierige Unterscheidbarkeit von Paranoia und wissenschaftlichem Experiment gibt es einen strukturellen Beleg zumindest in der Wissenschafts- und Wahngeschichte, dafür geben Hahn, Person und Pethes zahlreiche Belege. Zum Beispiel: „Staudenmaiers Selbstversuche stellen den letzten Schritt in der hier dokumentierten Koevolution zwischen Experiment und Paranoia dar. Vgl. Torsten Hahn; Jutta Person; Nicolas Pethes (Hg.): Grenzgänge zwischen Wahn und Wissen. Zur Koevolution von Experiment und Paranoia 1850-1910, Frankfurt/M; New York: 2002, S. 12.
- 11 Strukturell übernimmt Wissenschaft hier eine Funktion der Religion.
- 12 Selbstheilung (Freud)
- 13 Sie finden sich neben dem Hauptgebäude der Hamburger Universität.

Literatur

- Bekker, Immanuel (Hg.). 1831. Aristoteles. Problemata. Aristotelis Opera. Bd. II. L 1. 953 a.
- Degen, Rolf. 2001. „Lügner leichter zu entlarven. Verräterische Hirnstromkurven zur Wahrheitsfindung/Reaktion auf Insider-Wissen.“ In: FAZ, 01.08.2001: N1.
- Derrida, Jacques. 1998. Die unbedingte Universität. Frankfurt/M.
- Ewald, Francois. 1991. „Wahn muss übers Denken wachen. Ein Gespräch mit Jacques Derrida.“ In: Litera-taz: I/II.
- Freud, Sigmund. 1973. Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. (Studienausgabe VII). Frankfurt/M.
- Heidegger, Martin. GA, Bd. 29/30.
- Kleiner, Max. 2002. „Der borromäische Knoten und andere Figuren des Realen.“ In: Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud Lacan. Psychosen 53, 17. Jg., H. 1:87-106.
- Kokemohr, Rainer. 2003. „Nietzsches Schrei und das Risiko der Bildung.“ In: eWi-report 27, 11.
- Lacan, Jacques. 1996. „Die logische Zeit und die Assertion der antizipierten Gewißheit. Ein neues Sophisma.“ In: Norbert Haas/Hans-Joachim Metzger (Hg.). Jacques Lacan. Schriften. Bd. 3. Weinheim/Berlin: 101-121.
- Masson, Jeffrey M. 1999. Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ. 1887-1894. Frankfurt/M.
- Mersch, Dieter. 2002. Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis. München.
- Sciacchitano, Antonello. 2002. Wissenschaft als Hysterie. Das Subjekt der Wissenschaft von Descartes bis Freud und die Frage nach dem Unendlichen. Wien.
- Schöpf, Josef. 1996. Psychiatrie für die Praxis. ICD-10-Diagnostik. Berlin/Heidelberg.
- Schreber, Daniel Paul. 1903/1973. Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. Wiesbaden.
- Widmer, Peter. 1997. Subversion des Begehrens. Jacques Lacan oder Die zweite Revolution der Psychoanalyse. Wien.
- Zizek, Slavoj. 2001. Die Tücke des Subjekts. Frankfurt/M.